



**„So bin ich aus meiner Zelle  
nach allen Seiten durch  
unmittelbare feinen Fäden an  
tausend kleine und große  
Kreaturen geknüpft.“**

(R. Luxemburg, 1918 an Sonja Liebknecht)

Briefe aus den Gefängnissen in Berlin,  
Wronke (Posen) und Breslau waren zu

hören und erleben in in der Lesung mit **Gabriele Brüning** und **Manfred Kerklau** am 19. September im Forum der VHS Münster – Briefe, die Rosa Luxemburg vor mehr als 100 Jahren an ihre Freundinnen und Freunde schrieb, zutiefst berührende Briefe einer Frau, von der die Nachwelt lediglich das Bild einer brillanten Rednerin und einflussreichen, von ihren Gegnern gefürchteten und brutal ermordeten Revolutionärin und Friedensaktivistin übermittelt hat. Zu ihren öffentlichen Auftritten strömten vor allem Arbeiter, darunter viele Frauen, denn es ging in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg nicht nur um das Wahlrecht, sondern vor allem darum, *„die gegenwärtige Wahl so auszunützen, dass sie wie ein Sturmgeläute zur endlichen Befreiung aller Ausgebeuteten, aller Unterdrückten durch die Lande braust.“* (1917, Rede in Kiel) Davon ist viel Kluges und Wegweisendes in Luxemburgs Schriften und Zeitungsartikeln, aber nicht in ihren Briefen aus dem Gefängnis zu lesen. Diese Briefe offenbaren ein anderes Bild: das einer tief empathischen, leidenschaftlich tröstenden und naturverbundenen Frau, *„lächelnd, trotz alledem.“* (1917)

Außer ihren Briefen sind insgesamt 18 Hefte ihres 1913 begonnenen Herbariums der heimischen Flora erhalten, die sie vor allem in den Jahren ihrer Gefängnisaufenthalte 1915-1918 sorgfältig deutsch und lateinisch beschriftet, erläutert und kommentiert fortführte. Davon ein Heft mit „Geologischen und botanischen Notizen“ auch über die Vegetation in Salzwüsten und Mangrovenwäldern.

**Gabriele Brüning** vermochte mit jedem Satz, warm und herzlich, mitunter nachdenklich, fröhlich vorgetragen, ihr Publikum in den Bann zu ziehen – vermittelte das Gefühl intensiver, Nähe, selbst die angesprochene Empfängerin Sonja Liebknecht, *„Ach, Sonitschka“*, der



Zeilen zu sein. So formte sie ein genaues Bild des Gefängnisgartens, in dem Rosa sich täglich aufhielt, dazu Beschreibungen des Wetters, der Wolken am Himmel, der Jahreszeiten, der Vögel und Schmetterlinge, Hummeln und Wespen, ihrer Stimmung *„ich bin in dem grünen Reich zuhause.“* Und: *„Mein innerstes Ich gehört eher den Kohlmeisen als den »Genossen«.“* Ebenfalls 1917 aus der Festung Wronke: *„Ich weiß, wenn ich noch im Herbst hier bin, was aller Wahrscheinlichkeit nach der Fall sein wird, dann werden alle meine Freunde wieder zurückkehren und an meinem Fenster Futter suchen; ich freue mich schon jetzt auf die eine Kohlmeise, mit der ich besonders befreundet bin... freue mich, dass es welche gibt und empfinde als süßen Trost, wenn mir plötzlich über die Mauer ein eiliges Zizi bä aus der Ferne herübertönt.“*

Doch in ihren Briefen zeigt sich immer wieder ihr ganzheitliches Denken, das eine neue, allem Leben mit Sorgfalt begegnende Gesellschaft herbeisehnt. Im Mai 1917 schrieb Luxemburg über die Ursache des Schwindens der Singvögel in Deutschland: *„Es ist die zunehmende rationelle Forstkultur, Gartenkultur und der Ackerbau, die ihnen alle natürlichen Nist- und Nahrungsbedingungen: hohle Bäume, Ödland, Gestrüpp, welches Laub auf dem Gartenboden – Schritt für Schritt vernichten. Mir war es so sehr weh, als ich das las.“*

Bereits am 20. Juli 1917 nahm sie Abschied von ihrem Gärtlein, als sie von ihrer Verlegung ins Strafgefängnis nach Breslau (ihr neuntes und letztes Gefängnis) erfuhr und schrieb an „Sonitschka“: *„An den Pflastersteinen interessieren mich die bunten Farben: rötlich, bläulich, grün, grau. Namentlich in dem langen Winter, der so sehr auf ein bisschen lebendiges Grün warten ließ, haben meine farbenhungrigen Augen sich an den Steinen ein wenig Buntheit und Anregung zu schaffen gesucht. Und jetzt im Sommer erst, da gab es zwischen den Steinen so viel Eigenartiges und Interessantes zu sehen! Hier hausen nämlich massenhaft wilde Bienen und Wespen.“*

Immer wieder: Wertschätzung des Kleinen und Aller kleinsten, der Schönheit und Bewusstsein für das Ganze, dabei auch den Zusammenhang mit den großen gesellschaftlichen Umbrüchen dieser Zeit und den Ursachen und Auswirkungen von Brutalität und struktureller Gewalt. Aus Breslau, wo es nur einen kahlen, grau gepflasterten Hof für ihren Spaziergang gab und wo die Fuhrwerke – statt mit Pferden mit rumänischen Büffeln bespannt – ankamen, berichtete sie „Sonjuscha“ im Dezember 1917 ausführlich über die von den Soldaten erbarmungslos gepeitschten Tiere, *„Kriegstrophäen“*, und den *„scharfen Schmerz“* angesichts ihres tief miterlebten

Tier-Leidens – „*wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins in Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht.*“

**Manfred Kerklau** verband die ausgewählten Briefpassagen zu einer spannenden Zeitreise – Informationen und Erläuterungen zur Zeitgeschichte und Biografie strukturierten die Rezitationen und hielten das Publikum zusätzlich in Atem. Mit jedem Satz aus ihren Briefen wurde Rosa Luxemburg vertrauter, lebensnah – vor mehr als 100 Jahren beobachtet und geschrieben, erlebt und gefühlt? Wie kann das sein?

Im März 1918 „*Aber Geduld und Mut! Wir werden noch leben und Großes erleben. Jetzt sehen wir vorerst, wie eine ganze alte Welt versinkt, jeden Tag ein Stück, ein neuer Abrutsch, ein neuer Riesensturz.*“ Zu Beginn des Dezember-Briefes 1917 hatte sie geschrieben: „*Gestern dachte ich also: wie merkwürdig das ist, dass ich ständig in einem freudigen Rausch lebe ohne jeden besonderen Grund. ... ich lächle im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgendein zauberhaftes Geheimnis wüsste, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muss wieder lächeln über mich selbst.*“ Der Brief schließt mit dem Satz: „*Sonjuscha, Liebste, seien Sie trotz alledem ruhig und heiter. So ist das Leben und so muss man es nehmen, tapfer, unverzagt und lächelnd trotz alledem.*“

Ebenso hatte Rosa Luxemburg am 20. Juli vor ihrer Verlegung nach Breslau abschließend notiert: „*...der Himmel und die Wolken und die ganze Schönheit des Lebens bleiben doch nicht in Wronke, dass ich von ihnen Abschied zu nehmen brauchte; nein, sie gehen mit mir fort und bleiben mit mir, wo ich auch bin und solange ich lebe.*“

Gebannt und erfüllt blieben alle sitzen nach dem brausenden Applaus für Brüning und Kerklau, um miteinander ins Gespräch zu kommen über die Botschaft dieser wunderbaren Frau, um Fragen und Eindrücke auszutauschen, um über die Aktualität des Vorgetragenen zu sprechen, über die Dringlichkeit von Solidarität und Naturverbundenheit, Antimilitarismus und Freiheit und erst dann nach Hause zu gehen, reich beschenkt mit der Erinnerung an einen unvergesslichen Abend.

<https://www.projekt-gutenberg.org/luxembur/briefe/titlepage.html>

Amina Diehl, efm